

Erwachen

Etwas störte jäh diesen Traum, diesen wunderschönen Traum, den Petronella noch so oft träumen durfte, weil sie erst fünf war. Es war jener Traum, in dem ein sanfter Windhauch Myriaden von Sonnenblumen auf den unendlich großen Feldern ihrer Heimat tanzen ließ. Kaum sichtbare Wellen glitten über das Meer der Pflanzen und ließen deren Köpfe sich mal zu dieser, mal zu jener Seite neigen.

Petronella strich mit suchenden Händen über die gelben, in Spiralen angeordneten Blütenblätter der sich vor ihr verneigenden Pflanzenköpfe, fast so, als wollte sie ihnen Trost spenden. Im flimmernden Licht sah sie inmitten des Feldes eine Gestalt, gebeugt von irgendeiner Last, den Arm müde zu einem Gruß erhoben. Sie versuchte ihren Blick zu schärfen, zu erkennen, um wen es sich handelte, doch wie so oft, löste sich das Bild in der Ferne sogleich wieder auf und verschwand im Nichts.

Doch diesmal war es anders als in all den vorangegangenen Träumen. Wind kam auf, der sich schnell zum Sturm entwickelte. Er trieb die zahllosen Pflanzen zu einem wilden Spiel. Ekstatisch wirbelten die massigen, gelb umkränzten Köpfe um ihre dünnen Stängel, so als wollten sie der Welt entrücken. Mit derben Schlägen traktierten die schweren, mit Körnern gefüllten Blütenköpfe die zarten Hände des Mädchens, so dass es diese rasch unter den Achseln verbarg. Mit vor Schreck geweiteten Augen sah es, wie sich in Bruchteilen von Sekunden gelblichbraune Flecken und Pusteln auf den grünen Blättern bildeten, diese rasend schnell überzogen und die einst so starken Stängel in einen schmierigen Brei verwandelten. Krachend brachen die Pflanzen zusammen und ließen ihre berstenden Köpfe in schwarzer Erde versinken.

Dann sah es die Gestalt wieder, die nun inmitten einer schlammigen Brühe aus Pflanzenresten stand und zu ihr herüberwinkte. Ein

gleißendes Licht umgab sie, so dass Petronella die Augen schließen musste. Dann hörte sie es. Wie aus weiter Ferne drang ihr Name zu ihr hinüber: »Petronella! Petronella!«

Das Mädchen öffnete die Augen. Ein kleines Gesicht erschien im Halbdunkel, blass mit eingefallenen Wangen.

»Petronella! Wach auf, bitte!«

Mit einem Ruck setzte sich das Mädchen auf.

»Rosl! Was ist denn?«, fragte es und sah seine kleine Schwester ganz irritiert an.

»Hör mal!«, sagte die Kleine und zeigte auf die Tür. Sie hob Petronellas Decke hoch und schlüpfte darunter. Eng kuschelte sie sich an ihre Schwester. Diese lauschte.

Von unten aus dem Haus drangen seltsame Geräusche zu ihnen. Es war ein Poltern, ein Schleifen, ein Schaben, unterbrochen durch das helle Klirren zerspringenden Glases. Die Blicke der beiden Mädchen wanderten hinüber zur Tür. Durch den Spalt zwischen Türblatt und Boden drang ein Flackern ins Zimmer. Dann war wieder Gepolter zu vernehmen, so als würde jemand mit schweren Stiefeln die Treppen hinauf- und hinunterrennen. Ein Schatten bewegte sich kurz in dem Spalt, verschwand dann aber sogleich wieder.

»Was ist das?«, fragte die dreijährige Rosl und klammerte sich noch enger an ihre große Schwester. Diese schüttelte nur den Kopf. Als sie die Kleine streicheln wollte, spürte sie das Zittern ihrer Hand und zog sie gleich wieder zurück.

»Papa!«, rief Petronella ins Halbdunkel.

Statt einer Antwort hörten sie einen Schrei, einen lauten flehenden Schrei.

»Mama?«, flüsterte die kleine Rosl und begann zu weinen.

Fremde Männerstimmen riefen jetzt durcheinander.

»Departa, Curval!«, konnten die Mädchen hören, dann wieder Gepolter, so als wäre jemand zu Boden gestürzt.

»Lasst sie in Ruhe!« Die sich überschlagende Stimme gehörte ihrem Vater.

»Was ist mit Mama und Papa?«, schluchzte Rosl und verbarg ihr Gesicht in Petronellas Schoß.

Wieder drang wildes Männergeschrei herauf zu den beiden Mädchen. Petronella schob die Bettdecke beiseite und wollte gerade aufstehen, als ein lautes Trampeln auf der Treppe zu vernehmen war. Wenige Augenblicke später wurde die Tür aufgerissen. Im flackernden Gegenlicht erkannten die beiden Mädchen, die jetzt stocksteif im Bett saßen, die Gestalt ihrer Großmutter Pauline. Diese trat ins Halbdunkel, so dass ihre Gesichtszüge nur schemenhaft auszumachen waren. Trotzdem sahen die Mädchen die Tränen, die glitzernde Spuren über beide Wangen zogen. »Ihr bleibt hier oben, Mädchen!«, rief sie in Richtung der beiden Kinder, die Petronellas Bettdecke hochgezogen hatten, als könnten sie sich dadurch schützen. »Ihr geht auf keinen Fall hinunter. Habt ihr mich verstanden?«

Stumm nickten die beiden ihrer Großmutter zu. Sie wussten, dass diese keine Widerworte duldeten, mochten sie noch so viel Angst haben.

Die Großmutter der beiden verließ ohne ein weiteres Wort den Raum und zog die Tür hinter sich zu. Während sie dem Getrappel auf der Treppe lauschten, schob das ältere der Mädchen erneut die Bettdecke beiseite und schlüpfte aus dem Bett.

»Was machst du, Petronella?«, wollte die kleine Rosl wissen.

»Ich gehe zum Fenster.«

Rosl sprang ebenfalls aus dem Bett und folgte ihrer Schwester. Beide drückten ihre Nasen gegen die Scheibe, um zu sehen, was unten auf dem Hof vor sich ging.

Zwei Männer in weiten Baumwollmänteln trugen gerade eine Kommode auf den Platz und warfen sie im hohen Bogen auf einen Haufen anderer Möbel. Die Männer hatten Karabiner an Lederriemen über ihre Schultern gehängt und wirkten in ihrer grobschlächtigen Art gerade so, als hätten sie keine Probleme damit, diese bei nächster Gelegenheit auch zu benutzen. Einer lachte und zündete sich eine Zigarre an, während der andere einen Kanister holte, der

etwas abseits am Boden stand, ihn öffnete und eine Flüssigkeit über den Haufen Möbel schüttete.

Zwei weitere Männer kamen hinzu und warfen Stühle auf den Berg.

»Das sind unsere Möbel«, flüsterte Petronella entsetzt. Die kleine Rosl musste sich auf die Zehenspitzen stellen, um etwas sehen zu können.

»Das ist der Schneider!«, rief die Kleine und zeigte auf einen der Männer unten auf dem Hof. Petronella kniff ihre Augen etwas zusammen. Tatsächlich, da unten stand der Mann, den man in Speyer unter dem Namen Michel Schneider kannte, der sich selbst aber seit kurzem Mikhail Rezak nannte. Er war einer jener Deutschen, die die Gunst der Stunde zu nutzen wussten, nachdem es die letzten Jahrzehnte nicht so gut mit ihnen gemeint hatten. Er zählte seit jeher zu den Taugenichtsen im Ort, betrank sich regelmäßig und hatte nur gelegentlich gearbeitet, bis die Kolchose kam, die ihn zwar in die Arbeit zwang, so aber auch die Möglichkeit bot, aus seinem Dasein als Tagedieb herauszutreten. Jetzt war er wer, fühlte sich als Wortführer der Unterdrückten und führte im Ort den Kampf gegen die Kulaken, wie man die betuchteren Einwohner des kleinen Ortes mittlerweile nannte.

Dieser Schneider oder Rezak war ein paarmal schon auf dem Hof der Pauline Barth, wie die Großmutter der beiden Mädchen richtig hieß, aufgetaucht und hatte wilde Forderungen gestellt. Geschrien hatte er immerfort, hatte verlangt, dass die Familie Land und Hof abtreten sollte, weil es endlich an der Zeit wäre, reinen Tisch zu machen. Und gedroht hatte er, immer wieder gedroht. Man würde sie fortjagen oder an einen Ort bringen, an dem sie nicht in der Lage sein würden, ihre deutschen Landsleute im Reich zu unterstützen. Verräter hatte er die Eltern und die Großmutter der beiden Mädchen geschimpft und ihnen die Pest an den Hals gewünscht.

Jetzt stand er unten auf dem Hof neben anderen grobschlächtigen Kerlen und half, Möbel auf den Haufen zu werfen. Wieder

lachten einige. Ein lautes Scheppern ließ die Gruppe plötzlich herumfahren. Jemand hatte etwas aus einem der Fenster geworfen, einen Gegenstand, der in einen Klumpen Metall und tausend Einzelteile zersprungen war.

Petronellas Blick heftete sich an den Klumpen aus schwarzem Metall, der nun auf dem Hof lag.

»Mamas Nähmaschine«, flüsterte sie.

»Aber dann kann sie ja gar keine Kleider mehr machen«, schluchzte Rosl auf.

Petronella umfasste die Schulter ihrer kleinen Schwester und zog sie sanft an sich.

»Doch, Rosl, Mama kann die Kleider auch mit der Hand nähen«, sagte sie und wischte sich verstohlen eine Träne aus dem Auge.

Unten lachten die Männer wieder, als ein weiteres Möbelstück auf den Haufen geworfen wurde. Krachend zerfiel der Schrank, der noch kurz zuvor in der Küche gestanden hatte, in seine Einzelteile.

Die Mädchen pressten ihre Nasen an das Fenster, als sie sahen, wie ihr Vater zu der Gruppe auf den Hof trat. Seine Bewegungen wirkten fahrig. Immer wieder riss er die Arme hoch, als wollte er dem Treiben der Männer dadurch Einhalt gebieten. Doch sie beachteten ihn gar nicht. Einer hatte eine Flasche geöffnet und trank in langen Zügen daraus. Dann gab er sie weiter, und der nächste konnte sich darüber hermachen.

Wieder redete der Vater der Mädchen auf einen der Männer ein. Als er den Burschen am Arm packen wollte, drehte sich dieser um und stieß ihn mit einem Faustschlag gegen die Brust. Der Getroffene taumelte mehrere Schritte zurück. Laut grölendes Gelächter begleitete das Ganze.

Rosl hielt sich vor Schreck die Hand vor den Mund. Ihre große Schwester versuchte, die kleine zu beruhigen, doch spürte sie das Zittern ihrer eigenen Hände und verbarg diese unter ihren Achseln.

Ein Mann mit einer Zigarre hatte gerade einen kräftigen Schluck aus der Flasche getan, die er dann, da er sie offensichtlich geleert

hatte, mit einem kräftigen Schwung in Richtung des Wohnhauses warf. Lautes Klirren verriet, dass er eine Fensterscheibe getroffen hatte. Mitten in dem aufkommenden Gelächter warf er seine Zigarre auf den Möbelhaufen. Ein kleiner Feuerball schoss in die Höhe. In wenigen Sekunden stand das Holz der Möbel in Flammen.

Das war zu viel für die kleine Rosl. Mit ihren kleinen Fäusten schlug sie gegen die Fensterscheibe und schrie, was ihr schwächerer Körper hergab. Petronella packte die dünnen Ärmchen ihrer Schwester und wollte sie von dem Fenster fortziehen. Doch die Männer unten im Hof hatten sich bereits in ihre Richtung gewandt und starrten zu ihnen herauf. Einer gab ein Zeichen, worauf zwei kräftige Burschen in das Haus stürmten. Petronella zog ihre Schwester in ein dunkles Eck des Zimmers und presste sie an sich. Als sie das Getrampel auf der Treppe draußen vor der Tür hörte, ahnte sie, dass dies ihnen galt. Wenige Augenblicke später wurde die Tür aufgerissen. Zwei riesige Gestalten erschienen in der Öffnung.

»Copii!«, schnarrte einer und betrat den Raum. Petronella verstand zwar die Sprache nicht, konnte sich aber denken, dass sie gemeint waren, denn der schwache Lichtschein von draußen fiel genau auf sie und ihre Schwester. Mit großen Augen starrte sie die beiden Männer an, während Rosl ihr Gesicht an ihrer Brust verbarg.

Wieder ertönte von der Treppe her lautes Gepolter. Eine Gestalt zwängte sich zwischen die beiden Männer hindurch und lief auf die Mädchen zu. Es war Großmutter Pauline, die sich jetzt schützend vor ihre Enkelkinder stellte.

»Lasst sie in Ruhe, ihr Bastarde!«, schrie sie und funkelte die beiden Kerle an, die sich erst irritiert, dann amüsiert anschauten. Im Halbdunkel war nur zu erkennen, wie einer der beiden die Zähne bleckte und in den Raum spuckte. Dann wies er den anderen an, ihm zu folgen. Er ging hinüber zu Rosls Bett, packte es mit einer Hand und zog es hinter sich her zur Tür. Lautes Gepolter verriet,

dass er es die Treppe hinuntergeworfen hatte. Der andere der beiden tat es ihm mit Petronellas Bett nach.

»Nur ruhig, Kinder!«, tröstete Pauline ihre beiden Enkelkinder und fuhr ihnen immer wieder durch die blonden, langen, lockigen Haare. »Das sind nur Möbel. Das sind nur Möbel. Ist alles nur Holz. Kann man jederzeit ersetzen.«

Ihre Stimme zitterte bei jedem Wort, und Petronella wusste nicht, ob vor Wut oder Angst.

Die Männer kamen zurück, packten die kleine Kommode, in der die Wäsche der Kinder aufbewahrt wurde, und stießen sie einfach durch das geschlossene Fenster. Sie krachte aus dem ersten Stockwerk hinunter auf den Hof.

Rosl schrie laut auf, so laut, dass die Männer herumfuhren.

»Taci!«, rief einer und machte einen Schritt auf die schreiende Rosl zu.

»Wag es!«, zischte Pauline und stellte sich dem Mann in den Weg. Dieser hob drohend den Arm, doch der andere schob ihn beiseite in Richtung Tür. Dabei grinste er.

»Atentie! Vrajitoare!«, rief er dabei. Die beiden verließen den Raum und polterten lachend die Treppe hinunter.

»Warum tun die Männer das?«, flüsterte Petronella schluchzend und warf sich ihrer Großmutter in die Arme. Pauline hielt die beiden Schwestern fest und streichelte sie immer wieder. Ihre Stimme bebte, doch ihr Körper zitterte nicht mehr.

»Weil sie es können«, sagte sie nur.

An den Wänden des Raums tanzte der Widerschein der Flammen, die nun meterhoch aus dem Holzhaufen im Hof loderten. Durch die Fensteröffnung drang empfindlich kalte Luft ins Zimmer. Die Mädchen begannen zu frösteln. Pauline nahm eine Decke, die von einem der Betten gerutscht war und hängte sie über die Schultern der beiden.

»Es ist bald vorbei«, tröstete sie die Mädchen.

Draußen grölten die Männer, die sich jetzt alle um das Feuer

versammelt hatten. Eine neue Flasche machte die Runde. Immer wieder durchbrachen laute Rufe die Nacht. Sie waren in einer Sprache, die Pauline und ihre Enkelkinder nicht kannten. Vorsichtig linsten die drei aus der Fensteröffnung. In den umliegenden Häusern der Bergstraße war kein Licht zu sehen, alles war stockduster, bis auf die gespenstisch durch den Schein der lodernden Flammen beleuchteten Fassaden.

Die drei sahen, wie sich der Vater der beiden Mädchen, Johann Kuhn, wieder der Gruppe näherte. Er gestikulierte und rief: »Schneider! Michel Schneider! Du kommst doch hier aus Speyer. Ich weiß, dass du am Ortsausgang Richtung Waterloo wohnst. Ich frage dich, warum machst du da mit?«

Der Angesprochene wandte sich um und ging ein paar Schritte auf Johann zu. Er war nicht allzu groß und schwächlich gebaut, doch in der sicheren Gewissheit, alles unter dem Schutz dieser marodierenden Horde tun zu können, baute er sich vor Petronellas und Rosls Vater drohend auf.

»Für dich, Kulak, bin ich Mikhail, Mikhail Rezak. Begreif endlich, eure Zeit ist vorbei! Verschwindet hier aus Speyer! Glaubt ihr, wir wüssten nicht, dass ihr euch nichts sehnlicher herbeiwünscht, als dass eure deutschen Kumpane hier einfallen. Ihr denkt, dann würde sich alles zum Guten wenden, hättet wieder euren Besitz und könntet auf unsere Kosten reich werden. Die Zeiten sind vorbei.«

Er ging noch einen Schritt auf Johann zu und tippte ihm mit dem Zeigefinger auf die Brust.

»Mensch, Kuhn, sei klug und verschwinde mit deiner Kulakenbagage, bevor hier nicht nur Möbel brennen!«

Ohne sich weiter um den verzweifelten Johann zu kümmern, wandte er sich ab und ging zurück zu den Kerlen, die um das Feuer herumstanden und eine weitere Flasche öffneten, um sie zu leeren.

Pauline zog ihre beiden Enkelkinder von der Fensteröffnung zurück.

»Kommt, wir gehen in die Küche«, sagte sie und schob die beiden durch die Zimmertür. Als sie langsam die Treppe hinunterstiegen, drang ein lautes Schluchzen zu ihnen. Sie hörten, wie jemand das Haus betrat und in die Küche ging. Draußen grölten die Männer, immer wieder unterbrochen durch das helle Klirren zerberstenden Glases. Offensichtlich warfen die Kerle Flaschen gegen die Wand des Wohnhauses.

Pauline führte die beiden Mädchen vorsichtig an einem Zimmer vorbei, in dem sie noch am Abend zusammen gesessen hatten. Petronella hielt sich erschrocken die Hand vor den Mund, um zu verhindern, dass diesem ein Schrei entschlüpfte. Der Raum befand sich in einem wüsten Chaos. Möbelreste lagen verstreut auf dem Boden, Vorhänge hingen halb zerfetzt von herunterhängenden Gardinenleisten, während schwarz kringelnde Rauchfähnchen davon zeugten, dass schon versucht worden war, in dem Raum ein Feuer zu entzünden.

»Kommt weiter, Kinder!«, flüsterte Pauline sanft und schob die beiden in Richtung Küche. Dort hockte ihre Mutter auf dem Boden und hielt ihr Gesicht in den Händen verborgen. Ihre Schultern bebten, während ein lautes Schluchzen den Raum erfüllte. Vor ihr kniete Johann und streichelte sanft den Kopf der jungen Frau.

Mit einem kurzen Aufschrei stürzten die beiden Mädchen zu ihrer Mutter und legten ihre Ärmchen um deren Schultern. Pauline Barth blieb am Kücheneingang stehen und sah durch die halb geöffnete Haustür hinaus auf den Hof.

»Der Spuk ist gleich zu Ende«, sagte sie, als sie erkannte, dass einige der Burschen sich davonmachten.

Petronellas und Rosls Mutter hatte den Mädchen ihr verweintes Gesicht zugewandt und versuchte krampfhaft zu lächeln.

»Seht ihr, ist gleich vorbei«, tröstete sie die beiden, die angefangen hatten, herzzerreißend zu schluchzen. Johann ging hinüber zu Pauline und sah ebenfalls hinaus auf den Hof. Tatsächlich standen nur noch drei Männer am Feuer, einer davon dieser Michel Schnei-

der, der gerade einen tiefen Schluck aus einer ihm zugeworfenen Flasche nahm.

»Was sind das für Kerle?«, fragte Pauline leise. Johann zuckte mit den Schultern. Er war blass und sah im flackernden Licht des immer noch lodernen Feuers gespenstisch aus.

»Vielleicht rumänische Partisanen, die von Bessarabien herübergekommen sind«, murmelte er und schlug mit der Faust gegen die Türzarge.

»Verludertes Pack!«, zischte er und hieb im Bewusstsein seiner Ohnmacht noch einmal gegen das Türholz.

»Ein Pack von Stalins Gnaden«, gab Pauline hart zurück. »Der Kerl steckt doch hinter allem. Ausrotten will der uns. Wird Zeit, dass die Deutschen hier aufräumen.«

»Sei still!«, mahnte Johann seine Schwiegermutter flüsternd und deutete mit dem Kopf hinüber zu den beiden Mädchen, die jetzt beide an der Brust ihrer Mutter lagen und weinten.

»Und dieser versoffene Schneider ist wieder dabei. Heute zieht er marodierend durch den Ort und morgen markiert dieser Faulenzer den Kämpfer fürs Vaterland in der Kolchose. Schmieriger deutscher Lump!« Pauline begann sich mehr und mehr zu erregen, so dass Johann ihr beschwichtigend die Hand auf die Schulter legte.

»Lass gut sein! Das hat doch jetzt keinen Sinn.«

Pauline wollte gerade unwirsch die Hand von ihrer Schulter schütteln, als sie ein lautes Klirren zusammenfahren ließ. Erschrocken duckte sie sich, als ein Gegenstand durch die Fensterscheibe flog und mit einem lauten Krachen zu Boden fiel. Während die beiden Mädchen laut aufschrien, starteten ihre Großmutter und ihr Vater auf den zerbrochenen Flaschenhals, der polternd über die Bodenbretter rollte. Lautes Gelächter erschallte draußen. Dann hörten sie Schneiders kreischende Stimme: »Kuhn, du Kulak! Ich rat dir gut, verschwinde mit deiner deutschen Brut! Ihr habt hier nichts mehr verloren! Verräter!«

Irgendetwas wurde in einer fremden Sprache gerufen. Johann lief

zur Haustür und spähte vorsichtig hinaus. Als er sah, wie die drei verbliebenen Männer nun torkelnd den Hof verließen, atmete er auf und ging zurück in die Küche.

»Sie sind weg«, sagte er und strich sich mit zitternder Hand durch die zerzausten Haare.

Pauline hatte bereits begonnen, die Küche freizuräumen, während ihre Tochter immer noch die beiden Mädchen tröstete.

»Wir bleiben erst einmal hier«, meinte sie und warf zwei Beine eines zerstörten Küchentischs hinaus auf den Flur. »Hier ist es warm. Johann, hol Stroh aus der Scheune, damit die Kinder etwas haben, worauf sie sich legen können!«

Sie blickte ihrem Schwiegersohn nach, der wortlos das Haus verließ und an dem langsam herunterbrennenden Holzhaufen vorbei über den Hof schlurfte.

Während sie weitere Möbelreste aus dem Raum warf, stand ihre Tochter auf und kam mit den beiden Mädchen zu ihr.

»Was wird jetzt geschehen, Mutter?«, fragte die junge Frau mit zitternder Stimme. Pauline hielt kurz inne und sah ihre Tochter mit einem traurigen Blick an.

»Sie werden wiederkommen«, sagte sie mit harter Stimme. »Sie werden immer wieder kommen, solange bis wir tot sind oder gehen.« Dann wandte sie sich wieder ab, um ihre Arbeit fortzusetzen.